

JÜDISCHES MUSEUM HOHENEMS

JAHRBUCH

1992

Jüdisches Museum
Hohenems



JÜDISCHES MUSEUM HOHENEMS

JAHRBUCH

1992



Herausgeber und Medieninhaber:
Verein Jüdisches Museum Hohenems
Hohenems 1993

Für den Inhalt zeichnet der Verfasser allein verantwortlich
Nachdrucke und Auszüge nur mit Quellenangabe

Druck: Vorarlberger Verlagsanstalt Ges.m.b.H., Dornbirn

Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz:
Das Jahrbuch des Vereins Jüdisches Museum Hohenems
ist eine wissenschaftliche und allgemeinbildende
Publikation landeskundlichen Inhalts

ISBN 3-85430-194-4

Der Verfasser und dessen Anschrift:

Erik Weltsch, Gallusstraße 40, 6900 Bregenz

Wer waren die jüdischen Displaced Persons (DPs) in Vorarlberg in den Jahren 1945 bis 1952?

VON ERIK WELTSCH

Der Begriff der Displaced Persons, abgekürzt DPs, kam in der Endphase des Zweiten Weltkriegs auf, als die alliierten Mächte Vorsorge für die menschlichen und sozialen Probleme treffen mußten, denen sie bei Kriegsende gegenüberstehen würden. „Displaced Persons“ wurde als Sammelbegriff eingeführt für diejenigen Menschen, die auf Grund der Geschehnisse während des Krieges in Europa mit allen Greueln nicht mehr in ihrer alten Heimat und Umgebung leben oder in diese zurückkehren konnten oder wollten. DPs waren sie solange, bis sie in einem Land Aufnahme fanden und sich dort niederließen.

Der Ausdruck DPs ist für diese spezifische Gruppe von Menschen geblieben. Für zahlreiche andere Flüchtlinge, die sich später in ähnlichen Umständen befanden, wurde er nicht verwendet. Der englisch-sprachige Ausdruck ist nicht leicht korrekt auf deutsch wiederzugeben. Zum Beispiel werden in einem Brief der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch vom 26. Oktober 1947 die DPs als „versetzte Personen“ bezeichnet. Vielleicht kommt ihm „entwurzelte Menschen“ am nächsten, aber „displaced persons“ sagt noch etwas anderes aus. Das Meriam Webster Dictionary definiert „displace“ „to remove from the usual or proper place“ und „to expel or force to flee from home or native land“. Es bedeutet also auch, daß der Entwurzelte primär nicht aus eigener Initiative den Kontakt zu seiner angestammten Umgebung verloren hat, sondern hiezu Druck von äußeren Kräften ausgesetzt war. Auf Grund dieser Schwierigkeit bei der Übersetzung wird im folgenden nur die Bezeichnung DPs verwendet.

Die Literatur über DPs stützt sich hauptsächlich auf offizielle Berichte nationaler und internationaler Behörden. In Vorarlberg befanden sich zu Kriegsende 1945 und in dessen Gefolge zehntausende Flüchtlinge, zwangsverpflichtete Arbeiter in der Industrie, am Bau und auf dem Land, Vertriebene und deutschstämmige Aussiedler aus dem Osten, von denen ein beträchtlicher Teil nach Hause wollte (Franzosen, Polen etc.) und auf eine entsprechende Gelegenheit wartete. Ein anderer Teil der Flüchtlinge hat in Vorarlberg Fuß gefaßt und sich, so wie die Südtiroler Aussiedler, in die Gemeinschaft integriert. Hiezu war es nicht erforderlich, ihre Individua-

lität aufzugeben. Ein beträchtlicher Teil der Frauen und Männer wollte jedoch Europa den Rücken kehren und wartete auf Einreisemöglichkeiten hauptsächlich nach Übersee in die klassischen Einwanderländer USA, Kanada und Australien, was öfters mehrere Jahre dauerte.

Eine kleine Gruppe, die man auch als DPs bezeichnen könnte, waren russische Soldaten, welche im Kampf gegen die Sowjetunion die deutsche Uniform trugen und sich bei Kriegsende in Vorarlberg befanden. Um einer Auslieferung als Gefangene an die Sowjetunion zu entgehen, setzten sich zirka 500 Mann als militärische Einheit von Feldkirch nach dem Fürstentum Liechtenstein ab, wo sie temporär Asyl fanden und von wo sie größtenteils in den Jahren bis 1948 nach Argentinien auswanderten.¹ Diese DPs stellten für Vorarlberg kein Problem dar, da ihr Aufenthalt im Lande nur einige Tage dauerte.

Im Sommer 1945 kamen die ersten jüdischen DPs nach Vorarlberg. Diese Flüchtlinge, aus Osteuropa stammend, hatten den Krieg größtenteils in Konzentrationslagern überlebt, waren ausgesiedelt oder von ihren Wohnungen vertrieben worden oder waren vor dem Antisemitismus, der im Schatten des Nationalsozialismus in Polen, Rumänien, Ungarn, der Slowakei und in Kroatien sowie auch anderswo einen guten Nährboden gefunden hatte, geflohen und mochten nicht mehr in ihrer alten Heimat leben, in der beträchtliche Teile ihrer Familien zu Tode gebracht worden waren.

Die gegenständliche Arbeit will versuchen, aus psychologischer, individueller und sozialer Sicht die Beziehungen dieser Gruppe zur Vorarlberger Bevölkerung und deren Reaktion zu erfassen und darzustellen. Dieses Thema war durch lange Jahre übergangen worden, und erst im Jahr 1982 hat es Norbert Peter in „Die Hohenemser Judengemeinde im Spiegel antisemitischer Beschuldigungen“ (als Ergänzung zum Bregenzer Nachdruck Aron Tänzer's „Die Geschichte der Juden in Hohenems“) aufgegriffen. Nach ihm hat Thomas Albrich in seiner Arbeit „Exodus durch Österreich“ im Jahr 1987 und dann im Jahr 1988 „Zur Kontinuität eines Vorurteiles. Die ostjüdischen Flüchtlinge in Vorarlberg nach dem Zweiten Weltkrieg“² ausführlich über diese Zeit berichtet, wobei er hauptsächlich aus Vorarlberger und französischen Archiven schöpfte.

Für diese jüdischen DPs, welche ab 1945 zuerst in Bregenz eintrafen, war Vorarlberg nur ein Transitland, und sie hatten das Verlangen, so bald wie möglich wieder als normale Menschen in einem Familienverband ein neues Leben zu führen. Familienmitglieder waren für diese Menschen zu einer Rarität geworden, und sie suchten diese zuerst unter den anderen befreiten Überlebenden, über die verschiedenen internationalen Hilfsorganisationen und schließlich im Westen und in Palästina (nach 1948 Israel). Zur Illustration, wie stark die Hitlerjahre das jüdische Familienleben erschüttert und teilweise sogar vernichtet haben, führe ich als Beispiel meine eigene Person an. Beim Anschluß im Jahre 1938 bestand meine Großfamilie in Wien aus ziemlich genau 40 Personen. Heute bin ich von diesen und deren Nachkommen der einzige, der in Österreich wieder Fuß gefaßt hat. Die anderen, soweit sie überlebt haben, sind über vier Kontinente verstreut. In Wien gibt es nur noch die Gräber der Großeltern auf dem Zentralfriedhof. Das klingt dramatisch, es handelt sich aber auch um ein Drama.

Über das Verhalten jüdischer DPs gibt es aufschlußreiche Studien aus dem Jahr 1947³. Diese Berichte befassen sich mit den DPs in Westdeutschland. Zusätzlich zu den Problemen, die sich mit dem Durchzug dieser Menschen in allen Zentren und Lagern ergaben, muß aber noch die spezielle Situation der jüdischen DPs in Österreich aufgezeigt werden, die sich aus dem Moskauer Abkommen aus dem Jahr 1943 ergab.

In Westdeutschland wurde seitens der Regierung ein gewisses Grad an Verantwortung den DPs gegenüber nie in Frage gestellt, und auch der größte Teil der Bevölkerung sah dies als berechtigt an. In Österreich aber glaubte sich sowohl die Regierung als auch ein großer Teil der Bevölkerung im Recht, sich auf Grund der Moskauer Erklärung als erstes Opfer der Aggressionen Hitlers betrachten und damit jede Verantwortung ablehnen zu können. Für die Vorarlberger Bevölkerung war endlich ein aufgezwungener Krieg zu Ende gegangen, und man war mit den eigenen Sorgen und Problemen (Kriegsopfer, Verschollene, Gefangene, Spätheimkehrer, Bombenschäden aus den letzten Kriegstagen, Besetzung, Rationierungen, Wohnungsnot und so weiter) voll beschäftigt, und an eine frühere Begeiste-

rung für Hitler wollte sich kaum einer erinnern. Außerdem war in den Dreißigerjahren die Zahl der Juden in Vorarlberg äußerst gering geworden, und es gab nur wenige Vorarlberger, die glaubten, einen Grund für ein schlechtes Gewissen Juden gegenüber haben zu müssen, wobei auch die antisemitische Indoktrinierung der Jahre 1938 bis 1945 sicher mehr als bloß Spuren hinterlassen hat.

Aus der Sicht der meisten DPs scheint die Grundeinstellung zu ihrer österreichischen Umgebung klar: Wir haben viele Familienmitglieder und Freunde verloren, wurden in Konzentrationslagern mißhandelt und ausgehungert, waren Arbeitsklaven, mußten uns verstecken, haben Jahre unseres Lebens und teilweise unsere Gesundheit verloren, stehen mittellos da und sind auf Unterstützung angewiesen, bis wir woanders eine neue Heimat finden und eine Existenz aufbauen können. Das Unheil, das über die Juden in Osteuropa hereingebrochen war, konnte nur im Schutz der deutschen Wehrmacht geschehen, und in dieser haben die Österreicher ihre anteilmäßige Rolle gespielt. Sicher waren auch zahlreiche Österreicher gegen den Nationalsozialismus, und viele von ihnen hatten zu leiden und wurden dessen Opfer. Andererseits stellten sie aber auch einen überproportional hohen Anteil an Schergen in den Konzentrationslagern. Aus all dem konnte man auch für die Österreicher eine entsprechende Mitverantwortung am Schicksal der DPs ableiten.

Von diesen beiden Seiten sollte man nun die Ausgangsposition nach Kriegsende betrachten.

Da kamen also unter dem Schutz der Alliierten Mächte, in Vorarlberg durch Frankreich repräsentiert, einige 100 solcher Flüchtlinge erst nach Bregenz und dann auch nach Hohenems. Wie sind nun ganz allgemein Gefühle Flüchtlingen gegenüber? Die primäre menschliche Reaktion ist Mitleid. Mit Mitleid geht auch bis zu einem gewissen Grad Hilfsbereitschaft Hand in Hand. Dann kommt etwas Verlegenheit dem Fremden gegenüber, basierend auf mangelndem Kontakt, Verständigungsschwierigkeiten, anderer Sprache, anderer Sitten, anderer Religion, anderem Aussehen, anderer Kleidung, anderem Essen, und dann kann eine Enttäuschung kommen, die über Ablehnung bis zur Feindschaft führen kann, wenn man glaubt, daß sich der

Fremdling für Leistungen nicht genug erkenntlich zeigt. Die DPs wiederum hatten das Gefühl, daß sie schon zu lange gedient hätten – und dies nicht im militärischen Sinn des Wortes – und daß sie ein Recht hätten, Forderungen zu stellen.

Die Tatsache, daß einerseits bis zum Jahre 1952 keine offizielle zuständige Israelitische Kultusgemeinde im Westen Österreichs bestand, die allenfalls vermittelnd hätte eingreifen können, und andererseits diese Flüchtlinge Vorarlberg nur als Transitstation betrachteten, zu der nur kurzfristige Beziehungen bestanden, hat die Kontakte sicher nicht gefördert, ungeachtet der Bemühungen der französischen Besatzungsstellen, wobei speziell der französische Feldrabbiner Capitaine Aumônier Monheil versuchte, den DPs das Leben leichter zu machen.

Solche Flüchtlinge stellen oft die Frage: Warum soll es Dir so gut gehen, wenn ich selbst alles verloren habe? Als Beispiel, wohin eine solche Einstellung führen kann, sei aus eigener Erfahrung berichtet. Im Frühjahr 1942 kamen britische Plantagenbesitzer aus Malaya, die über Nacht vor der japanischen Invasionsarmee geflüchtet waren, auf dem langen Weg nach Großbritannien durch Ägypten. Nachdem sie bei einer Familie eingeladen und als Gäste bewirtet wurden, fehlten im Hause mehrere Objekte. Und dies waren Menschen, die unter normalen Umständen in ihren Häusern sicher genauso gastfreundlich empfangen hätten. Es soll damit nur dokumentiert werden, wie der Flüchtlingsstatus Denkvorgänge und Rechtsvorstellungen deformieren kann.

Die Abwesenheit einer zuständigen Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg, die erst fast sieben Jahre nach Kriegsende wieder errichtet wurde (Österreichisches Bundesgesetzblatt Nr. 39/1952), bewirkte, daß die DPs 1945 in Bregenz ein eigenes „Comité Israelite“ gründeten, dem am 30. November 1946 auch ein solches in Hohenems folgte. Diese Komitees waren für den Kontakt mit den Behörden zuständig und vertraten auch ganz allgemein die Interessen und Anliegen der jüdischen Flüchtlinge. Interne Auseinandersetzungen zwischen diesen kamen vor ein dreiköpfiges Rabbinatsgericht, das wie ein zuständiges Schiedsgericht aber nach jüdischem Recht urteilte.⁴

Wenn man der Geschichte dieser jüdischen

Flüchtlinge auf den Grund gehen will, muß man sich zuerst die Frage stellen: Wer waren diese Flüchtlinge und wieso kamen sie nach Vorarlberg? Aus den Vorarlberger Archiven lassen sich Jahreszahlen, Anzahl, Alter und Herkunftsländer dieser Flüchtlinge teilweise erfassen, aber nichts über die Menschen und deren Beweggründe. Das kann man nur, wenn man mit den Beteiligten spricht. Seit deren Aufenthalt in Vorarlberg sind bereits über 40 Jahre vergangen, und Beteiligte zu finden, war keine leichte Aufgabe, denn Kontakte zwischen der Bevölkerung und diesen Flüchtlingen, nachdem diese Vorarlberg zwischen 1946 und 1952 wieder verlassen hatten, bestanden praktisch keine mehr. Ich weiß nur von einer Vorarlbergerin, die bis heute mit einem Flüchtlingspaar, das in Hohenems geheiratet hat und in New York lebt, über die Jahrzehnte hinweg in freundschaftlicher Verbindung steht.

Nach eingehenden Recherchen ist es mir gelungen, mit sechs ehemaligen Flüchtlingen, die sich durch Jahre in Bregenz und Hohenems aufgehalten haben, in Antwerpen ausführlich zu sprechen, und auf Grund der erhaltenen Mitteilungen konnte auch das Archivmaterial besser verstanden und interpretiert werden. Aus den verschiedenen Meldelisten, die sich in den Stadtarchiven von Bregenz und Hohenems befinden, lassen sich die Herkunftsländer der DPs ableiten. Es ergibt sich daraus, daß zirka 33 Prozent aus Polen, 25 Prozent aus Rumänien und je 20 Prozent aus der ehemaligen Tschechoslowakei und aus Ungarn, sowie deren Grenzgebieten stammten. In all diesen Ländern waren die Juden den vom deutschen Nationalsozialismus ausgehenden Verfolgungen ausgesetzt gewesen, und die Flüchtlinge kamen hauptsächlich als Überlebende aus Konzentrationslagern, wo sie als Arbeitsklaven gehalten wurden, aber auch aus dem Untergrund, in den sie sich zu retten versucht hatten und von wo aus sie teilweise auch Widerstand leisten konnten.

Frau Helga Embacher schreibt⁵: „Der Großteil der ostjüdischen Flüchtlinge waren junge Männer. Um in Konzentrationslagern oder als Flüchtlinge in den russischen Wäldern überleben zu können, mußten sie sich ein eigenes Wertesystem aneignen. Wer gut organisieren konnte, hatte auch die größten Überlebenschancen.“ Die

Aussage, daß ein Großteil der DPs junge Männer waren, läßt sich statistisch aus den Aufenthaltslisten in Bregenz und Hohenems bestätigen. So waren in Bregenz am 1. Juli 1946 108 jüdische Flüchtlinge gemeldet, von denen 85 Prozent den Jahrgängen 1910 bis 1924 angehörten, also bei Kriegsende 21 bis 35 Jahre alt waren. Den Schwerpunkt bildeten die 21- bis 24jährigen. In einem Verzeichnis von zirka 90 jüdischen DPs aus dem Jahre 1949, die Hohenems verlassen haben, machen die Jahrgänge 1920 bis 1929, also bei Kriegsende 16- bis 25jährige, zirka 70 Prozent aus; die altersmäßig aktivsten Jahrgänge.

Nach der Befreiung aus den Konzentrationslagern, wo sie am Verhungern waren, mußten sie zu allererst wieder zu Kräften kommen. Einer meiner Gesprächspartner (S. H.) berichtete mir, daß er aus einem polnischen Konzentrationslager in das KZ Mauthausen gebracht worden war und im Hermann Göring Werk bei Linz arbeiten mußte. Bei der Befreiung wog er im Alter von 25 Jahren ganze 37 Kilo. Ein zweiter Gesprächspartner (E. S.) kam aus einem KZ in Polen kurz vor Kriegsende nach fast dreiwöchiger Bahnfahrt im Güterwagen in das KZ Dachau, wobei 85 Prozent der Gefangenen den Transport nicht überlebten. Er nährte sich beim Halten des Zuges von Gras am Bahndamm und wog bei der Errettung weniger als 30 Kilo. Wenn man heute, bald ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende, bei diesen Menschen eintätowierte Nummern auf den Unterarmen zu sehen bekommt, mit denen sie zu Arbeitstieren degradiert werden sollten, kommt einem noch immer das Schaudern.

Sobald diese Flüchtlinge wieder halbwegs bei Kräften waren, begann vordringlich das Suchen nach überlebenden Familienmitgliedern. Dies führte sie oft auch für kurze Zeit an ihre Ursprungsstätten, doch wollte oder konnte fast niemand mehr von ihnen dort Fuß fassen. Sie wollten alle, soweit möglich, ein normales Leben beginnen, von dem sie bis zu sechs Jahren ausgeschlossen waren. (Bei einem Flüchtling geht aus dem Bregenzer Stadtarchiv hervor, daß er in verschiedenen KZs von 1939 bis 1945 gefangen war.) Es ergab sich daraus die Situation, daß sich die Überlebenden nach lokaler Herkunft, nach Zielvorstellungen für eine neue Heimat, nach Sprache und nach religiösen Gepflogenheiten gruppieren.

Die verschiedenen Gruppen, die nach Vorarlberg kamen, gehörten fast ausnahmslos dem orthodoxen osteuropäischen Judentum an. Hier sei festgehalten, das im Judentum „orthodox“ für strenggläubig steht, während im Christentum „orthodox“ die Ostkirchen (Byzanz) bezeichnet. Um das Verhalten dieser Flüchtlinge in Vorarlberg verstehen zu können, erscheint es mir wichtig, etwas zu der ostjüdischen Orthodoxie zu erläutern. Die jüdische Bevölkerung in Österreich in den Zwischenkriegsjahren und auch schon früher gehörte mehrheitlich dem liberalen Judentum an, zu dem auch schon seit alther die Israelitische Gemeinde in Hohenems gehörte. Das Oberrabbinat in Wien, für ganz Österreich zuständig, war gesetzestreu-konservativ.

Die hauptsächlich aus Galizien und der Bukowina stammenden orthodoxen Juden in Wien, welche zum Teil, entsprechend ihrer Tradition, sich in Kaftan und Pelzhut kleideten, Bart und Schläfenlocken trugen und jiddisch sprachen, waren eine separate Gruppe, und die liberalen Juden – unabhängig von ihrer politischen Einstellung – hatten nur wenig Kontakt mit ihnen. Diese manchmal auch unfreundliche Trennung hat mit Auschwitz ein Ende gefunden, wo der Tod keinen Unterschied zwischen Liberalen und Orthodoxen machte. In der Ausübung der Religion ist der Unterschied aber auch heute noch und wieder beträchtlich.

Auf meiner Suche nach früheren DPs fuhr ich nach Antwerpen, und eine kurze Beschreibung der jüdischen Gemeinde in dieser Stadt scheint mir erforderlich, um das Verhalten der DPs in Vorarlberg besser verstehen zu können. Nach der Vertreibung der Juden aus Spanien gegen Ende des 15. Jahrhunderts gründeten Flüchtlinge in Antwerpen eine jüdische Kolonie. Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Polen und der Ukraine Pogrome, und zahlreiche Juden flohen von dort nach Antwerpen und gründeten ein Zentrum der Orthodoxie, das heute, nachdem die früheren Lehrstätten in Polen und der Ukraine ausgelöscht wurden, als das wichtigste in Europa bezeichnet werden kann. Vor 1939 waren über 35.000 Juden in Antwerpen ansässig. Im Krieg unter der deutschen Besatzung wurde der größte Teil der Juden nach Polen in KZs deportiert, und die Zahl der verbliebenen Juden verringerte sich

radikal.⁶ Nach Kriegsende suchten die DPs Wohnorte möglichst bei Verwandten und Freunden und in der Ausübung der Religion gleich Eingestellten, und so zogen mehrere Tausend von ihnen nach Antwerpen. Gegenwärtig leben zirka 15.000 Juden in dieser Stadt. Der größte Teil von ihnen gehört zum orthodoxen Flügel bis hin zum Chassidismus. Eine Mehrzahl ist in der Diamantenindustrie und im Diamantenhandel beschäftigt, sowohl für Schmuck als auch – im immer steigenden Maß – für Industriezwecke.

Ihre religiösen Gewohnheiten, die aus Osteuropa stammen, sind sowohl für Westeuropäer als auch für liberale Juden schwer verständlich. Für sie sind die Worte der Tora, der fünf Bücher Moses, und die Kommentare dazu im Talmud die Basis ihres Lebens. In diesem Sinn sind sie Fundamentalisten. Es gibt in Antwerpen 35 verschiedene Synagogen und Bethäuser, in denen täglich das Morgen- und Abendgebet gesagt wird. Um die Vielfalt der Synagogen zu verstehen, zitiere ich Eva Grabherr: „Die Anhänger des Chassidismus waren stark auf geistige Lehrerpersönlichkeiten ausgerichtet. Das Meister-Schülerverhältnis spielt dabei eine bedeutende Rolle.“ Für ausführliche Informationen über die chassidischen Juden in Antwerpen verweise ich auf zwei Publikationen.^{8,9}

Der Gottesdienst in den chassidischen Bethäusern, in die unter der Woche nur Männer gehen, wird auch mit Singen und Tanzen gefeiert, was zum Ausdruck bringen soll, daß die Ausübung der Religion etwas Gottgefälliges und Freudvolles ist. Natürlich werden auch die Speisegesetze streng eingehalten. In der Bibel besteht keine Vorschrift zum Bedecken des Kopfes. Beim Reformjudentum, das aus der USA kommt, wird auch in manchen Tempeln barhaupts gebetet. Die liberalen Juden bedecken ihr Haupt beim Gebet und beim Besuch eines jüdischen Friedhofes, wenn sie fühlen, daß sie Gott gegenüberstehen. Die streng-orthodoxen Juden bedecken ihr Haupt ständig, da ja Gott allgegenwärtig ist. Dies war auch in dem Büro und den drei Privatwohnungen, die ich besuchte, der Fall.

Die Zahl der Kinder ist erstaunlich hoch; ein Gesprächspartner sprach von seinen 14 Enkeln. In den Parkanlagen in der Nähe des jüdischen Viertels hat man den erfreulichen Eindruck, sich in einem Kindergarten zu befinden, wobei auch

alle Mädchen und Buben Kopfbedeckungen tragen. Als wichtiges Positivum wurde mir glaubwürdig gesagt, daß, trotz der Nähe zum Drogenzentrum Amsterdam, ein Drogenkonsum bei dieser Glaubensgemeinschaft nicht existiert. Dies dürfte sicher auf das Eingebettetsein des einzelnen in eine funktionierende Tradition und den Zusammenhalt der Gemeinschaft zurückzuführen sein.

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Menschen, die sich stark von den früher in Hohenems bekannten Juden unterschieden, sich kaum in ein in Vorarlberg bekanntes und auch verständliches Gruppenbild einordnen ließen und Beschwerden zum Beispiel über nächtliches Singen und Tanzen laut wurden. Es ist sicher nicht Aufgabe dieser Forschungsarbeit, Noten im positiven oder negativen Sinn zu verteilen, sondern es soll sich um ein Bemühen handeln, aufzudecken, wo aus Unverständnis oder Verkennen der Probleme teilweise noch bis heute manches falsch gesehen wird.

Hier ein Beispiel: Unter den Flüchtlingen in Hohenems befand sich auch ein 1916 in Wien geborener Jude (S. F.), der 1938 aus Wien fliehen konnte und nach dem Krieg als orthodoxer Rabbiner für die DPs sowohl religiöse wie auch administrative Aufgaben erfüllte. Dieser hatte in einem internen Akt gelesen, daß er als „Der Jude S. F.“ bezeichnet wurde. Da er sowohl mit der deutschen Sprache als auch mit der nationalsozialistischen Terminologie vertraut war, wußte er auch, daß auf Grund dieser Terminologie, Juden nicht mehr mit dem Titel Herr oder Frau N. N. (jüdischen Glaubens) bezeichnet wurden, sondern nur noch als der Jude oder die Jüdin N. N. Die dieser behördlichen NS-Schikane zugrunde liegende Idee war, daß das Dritte Reich Juden den normalen Titel „Herr“ oder „Frau“ aberkannte.

In einem Schreiben vom 21. Juni 1946 wandte sich dieser Rabbiner richtigerweise nicht an die Besatzungsbehörde, sondern an die Landesregierung und informierte, daß das Bürgermeisteramt von Hohenems sich weiterhin dieser NS-Terminologie bediene, „welche in Österreich nie üblich war . . . Als Heimkehrer nach acht entbehrungsvollen und größtenteils marteriosen Jahren und in Eigenschaft als Jude, der ein lebendiger Augenzeuge vieler der Massenmorde und Ge-

metzel war ... bringe ich diesen Vorfall zur Kenntnis und hoffe, daß die Landesregierung es nicht unterlassen wird, durch ihr umgehendes Eingreifen den unzähligen Opfern Österreichs aus der Zeit des Nationalsozialismus Satisfaktion zu verschaffen.“

Obwohl Herr S. F. in seinem Brief ausdrücklich erklärte, keinerlei Einwand dagegen zu haben, als Jude bezeichnet zu werden, versteht der Bürgermeister diese Beschwerde nicht oder will sie nicht verstehen und schreibt am 1. Oktober 1946: „Dieses Schreiben war weder für S. F. noch für die Öffentlichkeit bestimmt und ... wir haben veranlaßt, daß in Zukunft der Ausdruck Israelit statt Jude gebraucht wird.“ Dies geht aber natürlich an der berechtigten Beschwerde vorbei. Auch Thomas Welte, der in seiner Diplomarbeit „Die Hohenemser Judenge-

meinde im 20. Jahrhundert“ (Innsbruck 1990) über diesen Vorfall berichtet, hat den wesentlichen Punkt nicht erfaßt. Er zitiert (S. 119) ohne Kommentar den Hohenemser Bürgermeister: „selbst die Israelitenvertreter würden die Beschwerde als grotesk empfinden“. Das ist leicht verständlich, wenn man diesen nur die Frage stellt, ob sie Wert darauf legten, als „Israeliten“ und nicht als „Juden“ bezeichnet zu werden. An und für sich ist dieser ganze Vorfall unwichtig, doch mußte er bei den Flüchtlingen den Eindruck hinterlassen, daß ein nationalsozialistischer Geist im Umgang mit ihnen noch nicht ausgemerzt war.

Aus religiöser Sicht ist die wichtigste Aufgabe für Juden das Studium der Tora, der Lehre, und der entsprechenden Auslegungen aus dem Talmud. Mit diesem Studium fangen die orthodo-



Orthodoxe Juden in Antwerpen studieren, bedeckt mit Gebetsschal (Talit) und Gebetsriemen (Teffilin), die Tora vor lernenden Kindern. Foto: Hermann Selleslags, in Zeitmagazin Hamburg Nr. 48, 23. 11. 1990, S. 60.



Das Beth Schmuel in Hohenems im Haus Schweizerstraße 33, um 1947. Foto: S. H. Antwerpen.

xen Knaben schon im Alter von fünf Jahren an. Im Alter von 13 Jahren erfolgt die Bar Mitzwa (etwa Konfirmation), und eine beträchtliche Zahl setzt das Studium das ganze Leben lang fort. Werner Keller zitiert in seinem Buch¹⁰: „Polen wurde zu einer Heimstätte des Talmud wie kein anderes Land. Nirgends sonst war das Wissen selbst des Durchschnittschülers so hoch. Ein in seiner Art einmalig gebildetes Laientum entwickelte sich. Buchstäblich jeder Jude bemühte sich um Talmudkenntnisse.“ Weiters: „In jeder Gemeinde besteht eine Jeschiwa (talmudische Lehr- und Studienanstalt), deren Leiter ein sehr auskömmliches Gehalt bezieht, auf daß er sich ohne Sorge der Leitung der Schule sowie seiner Gelehrtentätigkeit widmen könne. Die Gemeinden unterstützten zugleich auch die Bachurim (Studenten), indem sie ihnen ein gewisses Wochengeld verabfolgten. Jeder dieser Jünglinge ist seinerseits verpflichtet, zumindest zwei Knaben Unterricht zu erteilen, um sich auf diese

Weise in der Erklärung des Talmud und der Erörterung seiner Probleme zu üben. Die Knaben pflegt man auf Kosten einer Wohlfahrtskasse oder aus der Gemeindegüche zu speisen.“

Für die orthodoxen Flüchtlinge hatten nun die Jahre des Nationalsozialismus eine einschneidende Unterbrechung ihrer religiösen Ausbildung gebracht, und es war für sie etwas Natürliches, in Hohenems, Schweizerstraße 33, im sogenannten Brunnerhaus, ein Studienzentrum zu errichten, das sie „Jeschiwa Beth Schmuel“ (auf deutsch „Lehrhaus Samuel“) nannten. Da auf deutsch kein entsprechendes Wort für Jeschiwa existiert, nannten sie es Rabbinatsschule. Die genauere Bezeichnung wäre Talmud-Tora-Schule gewesen. Aus solchen Schulen gehen auch Rabbiner hervor.

Die jungen Leute in Hohenems und Bregenz versuchten, Versäumtes nachzulernen. Als Lehrer, bemühten sich die Flüchtlinge, Rabbiner zu finden. Einige kamen aus Ungarn. Ein Problem



Die Studenten der Schule mit ihrem Lehrer Rabbiner Samuel Herzka (4. v. li.), um 1947. Foto: S. H., Antwerpen.

für sie alle, inklusive Rabbiner, Lehrer, Beschneider, Schächter und Aufseher des rituellen Bades, bestand darin, daß alle darauf warteten, Einreisepapiere für die Länder zu erhalten, in denen sie ein neues Leben aufbauen wollten. Für Palästina dauerte das bis 1948, und für die Vereinigten Staaten und andere Länder auf Grund von Immigrationsquoten, bei denen das Geburtsland eine Rolle spielte, mehrere Jahre. Es ergab sich weiters, daß zum Beispiel Gesundheitsschäden, die manche in den KZs erlitten hatten, verhinderten, daß sie die äußerst anstrengenden klimatischen Bedingungen in Israel ertrugen, und so erfolgte manches Weiterwandern, bevor eine neue Basis gefunden war. Aus all dem ergab sich eine beträchtliche Fluktuation bei den Flüchtlingen, natürlich auch unter dem Lehrpersonal.

Das Unterrichtssystem in derartigen Schulen läßt sich mit dem uns vertrauten kaum vergleichen, da es auf Lernen von Texten, Fragen, Antworten und Gegenfragen beruht; ähnlich vielleicht wie ein Sokratischer Lehrdialog. Es gab

auch keine fixe Rangordnung, so daß in den Vorarlberger Akten ein und dieselbe Person manchmal als Rabbiner und dann wieder als Schüler bezeichnet wurde. (Ähnlich, wie zum Beispiel ein Schüler des Maturajahrgangs, der einem Schüler aus der zweiten Klasse Nachhilfeunterricht erteilt, für diesen ein [Nachhilfs-]Lehrer ist.) Auch gab es keine Jahrgänge oder Abschlußprüfungen.

Dieses Schulsystem war für an geordnete Verhältnisse gewöhnte Verwaltungsbeamte nur schwer verständlich. So schreibt der Bürgermeister von Hohenems am 19. Dezember 1950 an die Landesregierung: „In den obgenannten Häusern, Schweizerstraße 33 und 35, welche beide jüdischen Besitzern gehören, befinden sich seit Ende November 1945 jüdische Flüchtlinge. Im Haus Schweizerstraße 33 wurde mit obigem Zeitpunkt auch eine Rabbinatsschule eingerichtet. Diese Aussage beruht allerdings, wie sich später herausstellte, nicht auf Wahrheit.“ Diese unrichtige Aussage des Bürgermeisters dürfte auf



Die Schüler im Beth Schmu'el beim Lernen, um 1948. Foto: S. H., Antwerpen.

dem Vernehmungsprotokoll vom 22. November 1950 der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch beruhen, laut welchem zwei Vorstandsmitglieder des Isr. Komitees erklärten: „Zur Zeit werden die Rabbinats-Prüfungen nicht mehr in Hohenems abgelegt, diese Prüfungen können derzeit nur noch in Linz oder Zürich abgelegt werden.“ Das Mißverständnis ging soweit, daß die Schule von einzelnen bis zum heutigen Tag nur als Vorhängeschild für Schmuggelaktionen bezeichnet wurde.

Es war natürlich, daß sich der Raum der Rabbinatsschule in der Schweizerstraße mangels anderer zur Verfügung stehender Lokalitäten zu einer Art Gemeindezentrum entwickelte und daß in diesem Raum nicht nur der religiöse Unterricht erfolgte, sondern auch sonstige Probleme und Aktivitäten der DPs, ihr Weiterkommen, sowie möglicherweise Schmuggel und Schwarzhandel besprochen wurden. Sicher war es für die Hohenemser Bevölkerung kaum möglich zu unterscheiden, welche Aktivitäten unab-

hängig von einander in der Schweizerstraße stattfanden. Solche Vorgänge in diesem Haus aber anders als nur räumlich mit der Unterrichtstätigkeit im gleichen Haus zu verquicken, erscheint falsch und ungerecht.

Wie mir berichtet wurde, war eines der Probleme für die Schüler der Mangel an Lehrmaterial, und bei den Fahrten in das Ausland im Rahmen der erhaltenen Bewilligungen ging es auch darum, die erforderlichen Bücher, die seit 1933 systematisch vernichtet worden waren, für den Unterricht zu beschaffen. Die Schwierigkeit in der Nachkriegszeit für die Jugendseelsorge – und um eine solche handelt es sich hier auch – beschreibt Alt-Pfarrer Jakob Fußenegger bei seinen Bemühungen um die katholische Jugend in Hohenems¹¹: „Auch der beste Jugendseelsorger braucht vielerlei Hilfen. Material, Bücher, Instrumente, Apparate. Er braucht vor allem entsprechende Räume.“

Thomas Albrich hat im Jahr 1988 den Großteil der einschlägigen Akte aus den Bregenzer und

Hohenemser Stadtarchiven kommentiert, und es soll hier eine Wiederholung vermieden werden und nur eine Ergänzung zur Materie erfolgen. Jüdische Flüchtlinge hielten sich in Vorarlberg von 1945 bis 1952, also an die sieben Jahre auf, und die Akten bestehen gegebener Maßen, abgesehen von statistischem Material über die Flüchtlingsbewegung, aus Briefen und Protokollen über Vorfälle und Probleme. Diese Aktenlage beeinflusst entsprechend die Darstellung dieser Periode.

Die Gesamtzahl der jüdischen Flüchtlinge, die sich in diesen Jahren in Vorarlberg aufhielten, dürfte 700 nicht überschritten haben, wobei kaum mehr als 300 gleichzeitig im Bundesland anwesend waren. Diese Zahlen beruhen auf Namenslisten in den beiden Stadtarchiven und mündlichen Informationen von Beteiligten.

In der Erinnerung der Flüchtlinge bestand ein gutes Verhältnis zu der Vorarlberger Bevölkerung, mit der sie in Kontakt kamen. Offizielle Akten allein können kein Bild von menschlichen Beziehungen geben. In diesem Zusammenhang wurde mir der leider in der Zwischenzeit verstorbene Major der Gendarmerie, Gerhard v. Kobbe, als besonders menschlicher und verständnisvoller Beamte erwähnt. Im Jüdischen Museum in Hohenems sind Aussagen von Zeitzeugen auf Band festgehalten, und es belegt sich auch aus geführten Gesprächen die Tatsache, daß diejenigen, die zu den DP's einen persönli-

chen Kontakt hatten, zum Beispiel als Vermieter, Sprachlehrer oder bei sonstigen gemeinsamen Tätigkeiten wie in einer Bäckerei in Bregenz, zu diesen positiv eingestellt waren, während die negativen Aussagen hauptsächlich von Leuten stammten, die kaum etwas über sie wußten und in ihnen nur einen unangenehmen Fremdkörper sahen.

In der Wohnstruktur bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen Bregenz und Hohenems. In Bregenz waren ursprünglich zahlreiche DP's im Hotel Post untergebracht. Als dieses Hotel später von den französischen Behörden für eigene Zwecke benötigt wurde, erfolgte die Unterbringung der Flüchtlinge hauptsächlich auf individueller Basis in Privathäusern. Aus den Akten im Stadtarchiv lassen sich 30 verschiedene Wohnadressen ableiten. Aus diesen Akten geht auch hervor, daß am 10. September 1946 von den Besatzungsbehörden in der Pension Fischer am Steinebach 10 zwei Säle, eine Küche sowie zwei Keller für jüdische DP's requiriert wurden. In dieser Pension wurden auch jüdische Hochzeiten gefeiert.

In Hohenems war die Sachlage anders. Dort wurden die Flüchtlinge in den zwei aus jüdischem Besitz stammenden Häusern Schweizerstraße 33 und 35 untergebracht, sowie bis 1947 im Hotel Einfirst, die für diese Zwecke von den französischen Behörden zugewiesen worden waren. Spätestens seit dem Jahr 1949 wohnten

einzelne Flüchtlinge auch im Haus Schweizerstraße 21, das aus dem Besitz der Israelitischen Gemeinde Hohenems stammte und an die Israelitische Kultusgemeinde Innsbruck nach ihrer Wiedererstellung im Jahr 1952 übergang. Zeitweise wohnten Flüchtlinge auch in den Gasthäusern Engel, Freschen, Hirschen und Löwen. In letzteren zahlten die DP's direkt ihre Miete. Das Bürgermeisteramt verständigte jedoch die Gasthäuser, daß sie an DP's nicht vermieten und diese Zimmer nur für den normalen Touristenverkehr benützen sollten.¹² Dies erklärt auch die gedrängten Wohnverhältnisse in den Häusern Schweizerstraße 33 und 35. Diese räumliche Konzentration in Hohenems führte auch zu Reibereien mit dem Bürgermeisteramt, während über solche in Bregenz nur wenig bekannt ist, obwohl ständig ungefähr ebensoviele jüdische DP's in Bregenz wohnten wie in Hohenems.

Die Flüchtlinge bekamen zeitweise höhere Nahrungsrationen als die Bevölkerung. Hiefür bestand ein gewisses Verständnis auch bei Leuten, die wußten, daß während des Krieges in den besetzten Gebieten die Bevölkerung nicht die gleichen Rationen bekam wie dort befindliche Deutsche, aber es wurde auch seitens der Bevölkerung bei den französischen Besatzungsbehörden dagegen protestiert.¹³ Wichtig für die DP's waren die Eßpakete, welche sie aus dem Ausland, hauptsächlich vom „Joint Jewish Distribution Committee“, einer amerikanischen, jüdischen Hilfsorganisation, als Liebesgabenpakete bekamen. Sie waren daher ausreichend mit Nahrungsmitteln versehen. Schlecht war es für sie um Textilien bestellt. Während die Inländer auf eigene Bestände in der Familie zurückgreifen konnten, verfügten die Flüchtlinge ursprünglich nur über das, was sie auf dem Rücken trugen.

Irene Schwarcz

Eugen Stern

beehren sich hiermit, Sie zu ihrer Hochzeitsfeier, die Sonntag, den 1 April 1951, um 16 Uhr in Bregenz (Gasthof Fischer) stattfinden wird, höflichst einzuladen

Asten, März 1951

Telegrammadresse: Stern Bregenz Gasthof Fischer

Einladung zur Hochzeitsfeier im Gasthof Fischer aus dem Jahr 1951 auf deutsch und hebräisch.
Foto: E. S., Antwerpen.

ברעגענען
 ענד ישיבע בשני ירחי ובחצות ירושלים
 אסמען
 קול ששון
 קול חתן
 נחבד בזה לקרא למאורבט וידינו לקחת חבל בשמחהו הוא יום כלילה
 הבחור החתן המופלג
 מוהר יהודא כהרם ני
 עב"ג
 הכלה הבתולה המהוללה
 שרת רבקה תחי'
 החופה תהי' איה כשמו"צ ביום א' כד אדר ב' שנת
 תרה"ל שנת ישיבה אמן לפ"ק וולטמרים (1. April 1951)
 בשעה 4 אחצה"ר באולם של גאסטרהאפ פישער ברעגענען
 ואיה בשמחה אאצאיקם נשיב לכם כגמולכם הטוב
 מצד החתן
 מצד הכלה
 מנהם גרשון כ"ץ שווארצין
 ורעיתו
 יצחק זינגער
 ורעיתו



Die erste Hochzeit in Hohenems in Anwesenheit des französischen Feldrabbiners Hauptmann Monheil, um 1946.
Foto: S. H., Antwerpen.



Mütter mit ihren Kleinkindern in Hohenems, um 1949. Foto: S. H., Antwerpen.

Erst, wenn Flüchtlinge mehr als drei Monate gemeldet waren, erhielten sie individuell 30 Kleiderkartenpunkte.¹⁴ Daraus entwickelten sich mit der Zeit Tauschgeschäfte, wobei die DPs Lebensmittel abgaben und dafür Textilien oder Kupons für Textilien erhielten. Heute noch erinnern sich Flüchtlinge an die gute Qualität von Textilien aus Bludenz.

Ein wesentlicher Faktor war für diese streng religiös eingestellten Leute, nach Jahren, in denen sie keinerlei Entscheidungsfreiheit hatten, einen eigenen Familienstand zu gründen, und es wurden sehr bald zahlreiche Ehen untereinander in Bregenz wie in Hohenems geschlossen. Dies bedeutete für die Paare und ihren bald zahlreichen Nachwuchs auch den Bedarf von eigenem Hausrat, der ebenfalls auf dem Wege von Kompensationsgeschäften beschafft werden mußte.

Aus einer Aufenthaltsliste vom 24. Dezember 1948¹⁵ geht hervor, daß zu diesem Zeitpunkt acht Kinder von diesen DPs in Hohenems wohnten, die dort zwischen 1946 und 1948 zur Welt gekommen waren. Die Flüchtlinge organisierten, daß die Liebesgabenpakete hauptsächlich solche Nahrungs- und Genußmittel enthielten, für die am meisten Nachfrage bestand, und legten die erhaltenen Mengen zusammen, wobei mir gesagt wurde, daß es sich dabei in erster Linie um Sacharin, Zucker, Tabak und vor allem Kaffee handelte. Der erste Kaffee, der nach dem Krieg in einer bekannten Lebensmittelkette in Vorarlberg verkauft wurde, soll aus diesen Quellen stammen. In einem Bericht einer anderen Lebensmittelkette in Vorarlberg aus dem Jahr 1992¹⁶ heißt es: „Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Kaffeimporte fast ausnahmslos auf Kompensa-

tionsbasis abgewickelt, das heißt, daß eigens installierte Mittler (sic!) Stickerei, Textilien und andere Waren abkauften, mit dem erzielten Erlös Kaffee besorgten und diesen an die Abnehmer in Europa weitergaben.“

Der Schwarzhandel und auch Schmuggel in Grenzgebieten war und ist in schwierigen Zeiten weitverbreitet. Laut Berichten im ORF im Jahr 1992 geht er an der jugoslawischen Grenze zu Österreich mit Zigaretten massiv vor sich. Er wurde auch in den Nachkriegsjahren von vielen betrieben. Im Rheintal Magazin vom 5. Februar 1993 wird unter „Schmuggeln und Schmunzeln“ über einen Lustenauer berichtet, daß dieser Schmuggelgeschichten sammelt und einige Schmuggler in Lustenau und Widnau über ihre Erlebnisse befragte: „Inzwischen kann er mit seinen Geschichten abendfüllende Vorstellungen bestreiten.“

Sicher versuchten auch DPs, auf diese ungesetzliche Weise zu Geld zu kommen, um Vorsorge für ihr „Weiterkommen“ im wörtlichen Sinn zu treffen. Man sollte aber bei einer Be- und Verurteilung solcher Praktiken auch bedenken, daß diese Flüchtlinge mangels entsprechender Voraussetzungen keine Möglichkeit hatten, einen Gewerbeschein zu erhalten, und Bemühungen von einzelnen DPs, wie in anderen Bundesländern die österreichische Staatsbürgerschaft zu erlangen, wurden vom Bürgermeister von Hohenems energisch unterbunden.¹⁷

In einem Schreiben des französischen Militärgouverneurs des Bezirks Bregenz vom 17. Juni 1946 an den Bürgermeister von Bregenz¹⁸ heißt es im Zusammenhang mit Schwarzmarktgeschäften eines baltischen, nicht-jüdischen Flüchtlings, der verurteilt worden war und ausgewiesen werden sollte (übersetzt): „Man muß bedenken, daß viele dieser Leute alles verloren haben und keinerlei Zukunft vor sich haben. Viele von ihnen sind übrigens anständige Leute, aber selbst jene, die eine oder mehrere unerlaubte Handlungen unternommen haben, wären in der Mehrzahl ehrenwerte und gute Arbeiter, wenn die Kriegsumstände sie nicht aus ihrem Land fortgerissen hätten.“

Alt-Pfarrer Jakob Fußenegger schreibt 1988 in seinem Buch¹⁹: „Nach dem Krieg war wohl noch eine Gruppe von Ostjuden nach Hohenems gekommen . . . Sie haben sich nicht allzulange hier

gehalten, dann zogen sie freiwillig ab in Länder, wo sie bessere Nachkriegsgeschäfte tätigen konnten.“ Eine solche Aussage kann nur von jemandem gemacht werden, der nicht überdenkt, daß Flüchtlinge, ohne Staatsbürgerschaft, ohne Paß und ohne ein Zuhause, nach den Jahren des Holocaust nur auf eine Einwanderungsmöglichkeit warteten, um baldigst wieder in geordnete Bahnen zu kommen und ein geregeltes Leben aufzubauen. Zur Frage, wie weit ein normales Leben für diese Menschen bei all dem, was sie erlebt und mitangesehen hatten, wieder möglich wurde, möchte ich berichten, daß ich von den ehemaligen Flüchtlingen in Antwerpen erfuhr, daß keiner von ihnen und den ihnen bekannten Opfern aus den Konzentrationslagern sich restlos vom Trauma des Erlebten befreien konnten.

Die Erinnerung in Hohenems an die jüdischen Flüchtlinge ist bis heute belastet durch eine größere Valutenschmuggelaffäre aus dem Jahr 1951.²⁰ Während mir ein hoher Funktionär der Landesregierung aus dieser Zeit sagte: „Rund um den Bodensee hat man über diese Geschichte gelacht“, und auch die Salzburger Nachrichten am 30. August 1951 das gleiche schrieben, verargte man verständlicherweise in Hohenems, daß der Name der Gemeinde in eine unappetitliche Schmuggelaffäre hineingezogen wurde, mit welcher die Einwohnerschaft nichts zu tun hatte. Obwohl die Beteiligten nicht nur in Hohenems sondern auch in Bregenz wohnhaft waren, hatte die Presse Hohenems als Aufhänger gewählt, und daran war nichts zu ändern.

Österreich war an und für sich nicht von dieser Verschiebung von Banknoten aus damals „Westdeutschland“ betroffen, außer daß die Schmuggler das Geld über Österreich in die Schweiz brachten oder bringen wollten. Daß diese Gruppe, die in Lindau im Jahr 1951 festgenommen und im Jahr 1952 abgeurteilt wurde, in den Zeitungen mit Hohenems in Verbindung gebracht wurde, hat allerdings die Hohenemser beträchtlich gegen die Flüchtlinge aufgebracht, obwohl zu diesem Zeitpunkt nur mehr relativ wenige in Vorarlberg verblieben waren.

Vielleicht kann man diese Schmuggelaffäre am besten mit den Worten des Lindauer Gerichtspräsidenten in das richtige Licht setzen, der laut „Vorarlberger Volksblatt“ vom 29. Jänner 1952 bei der Urteilsverkündung erklärte: „Als straf-

mildernd sah das Gericht die harte Vergangenheit, die durchwegs die Angeklagten hinter sich hatten, also das erlittene KZ, den Schaden an Gut und Blut, den Verlust der Angehörigen und des Besitzes usw. In völlig veränderte Verhältnisse geraten, besaßen sie samt und sonders nicht die deutsche Staatsangehörigkeit und konnten darum nicht die gleiche Treuepflicht gegenüber Deutschland haben, wie sie ein Deutscher besitzt. Sie hatten auch bisher von Deutschland keine Entschädigung für ihren Verlust an Blut und Gut erhalten, deshalb war es bis zu einem gewissen Grad verständlich, aber freilich niemals statthaft und darum auch nicht entschuldigbar, wenn sie sich auf diese Weise schadlos halten zu können glaubten. Ihre geringe Belohnung für ihre Schmuggelfahrten mag ihnen schließlich noch angerechnet werden.“

Ich hatte in Antwerpen Gelegenheit, mit einem der Verurteilten, der seine Strafe im Gefängnis in Lindau absaß, zu sprechen. 40 Jahre nach dem Urteil akzeptiert er, daß der Prozeß fair geführt worden war, aber meinte, daß in den Zeitungen durch eine hämische Berichterstattung Stimmung gegen die Angeklagten gemacht worden war. Laut erhaltener Information bekamen die Valutenschmuggler für ihre Tätigkeit ein halbes bis ein Prozent des Wertes von den Mittelmännern. Wer die Auftragsgeber waren, wurde im Prozeß nie erhellt. Mein Gesprächspartner erklärte mir, daß auch ihnen (den Kurieren) die Auftragsgeber unbekannt blieben. Er konnte nur vermuten, daß das Geld, das für die Schweiz bestimmt war, aus Geschäften mit den kommunistischen Ostländern stammte, die unter sowjetischer Besatzung standen, oder einfach aus diesen Ländern und in Sicherheit gebracht werden sollte.

Hier wäre noch hinzuzufügen, daß auf Grund dieser Schmuggeleien die Situation an den Grenzen in Vorarlberg sowohl für die jüdischen Einwohner aus der Schweiz als auch für jüdische Emigranten, die Österreich nach 1938 verlassen hatten und auf Besuch kamen, durch einige Jahre äußerst unerfreulich war. Mir sind Fälle bekannt, wo solche Reisende an der Grenze zumindest unfreundlich behandelt wurden, und ein Fall, bei dem ein Tourist nur auf Grund seines jüdischen Namens an der Grenze einer Leibbesichtigung ohne jedes Resultat unterzogen wurde.

In diesem Zusammenhang waren speziell Mitglieder der jüdischen Gemeinde in St. Gallen sowohl auf die DPs als auch auf die österreichischen Grenzbeamten nicht besonders gut zu sprechen.

Was den Schleichhandel betrifft, ist ein Gendarmeriebericht vom 1. August 1947 bezeichnend, in dem es heißt, das dessen Bekämpfung für die Exekutive sehr schwierig ist, „weil große Teile der Bevölkerung diesem verwerflichen Treiben völlig gleichgültig gegenüberstehen. Auffallend ist auch, daß die Leute aus Wien, beziehungsweise Innerösterreich, vielfach den Schleichhandel als etwas ganz Natürliches und Selbstverständlich halten (Aufkäufer aus Tirol und Innerösterreich)“²¹.

In einem Bericht des Postenkommandos Hohenems an die Bezirkshauptmannschaft in Feldkirch vom 12. März 1948 heißt es wörtlich: „Es ist auch aufgefallen, daß die Juden mit der hiesigen Bevölkerung seit einiger Zeit in einem wesentlich besseren Kontakt stehen als früher, was zweifellos auf die Geschäftemacherei zurückzuführen ist. Es ist ihnen dies um so leichter möglich, weil sie durch die dauernden Liebesgabensendungen aus Übersee und dem sonstigen Ausland hochwertige Lebensmittel erhalten, die sie vermutlich zu Schwarzhandelsgeschäften verwenden.“ Unter Bezugnahme auf diesen Bericht der Gendarmerie meldet die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch an die Sicherheitsdirektion in Bregenz am 19. April 1948: „Es könne beobachtet werden, daß zwischen beiden Judenhäusern ein sehr intensiver Kontakt besteht. . . es besteht die begründete Annahme, daß unerlaubte Geschäfte weniger in der Rabbinatsschule als vielmehr im Elkanhaus, aber im gegenseitigen Einvernehmen getätigt wurden.“

Manche dieser Flüchtlinge, die nach Vorarlberg kamen, hatten in den Lagern und auch außerhalb derselben schwere gesundheitliche Schäden erlitten, und es wurde ihnen in Hohenems ein Arzt zur Betreuung zugewiesen. Später kam ein jüdischer Arzt aus Polen als Flüchtling nach Hohenems, der selbst die Betreuung seiner Glaubensgenossen übernahm. Der Bürgermeister von Hohenems äußerte sich anerkennend über diesen Arzt, der während seines relativ kurzen Aufenthaltes in Hohenems auch Vorsitzender des Israelitischen Komitees wurde.

Es sind vier Todesfälle in Vorarlberg unter den jüdischen Flüchtlingen bekannt. Am 30. Mai 1945 starb im damaligen Lazarett Marienberg in Bregenz „der Jude Pisko Wastrika (Wastriker), geboren am 17. März 1903 in Polen, Deportierter“²². Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof bei der St. Galluskirche in Bregenz, der vom Schwarzen Kreuz betreut wird. Nach erhaltenen Auskünften dürfte es sich bei diesen Namen um einen angenommenen handeln, möglicherweise um einer Einlieferung in ein KZ zu entgehen, denn Juden wurden nicht als Zwangsarbeiter nach Vorarlberg gebracht. In diesem Zusammenhang kann gesagt werden, daß auch in anderen Fällen von Juden andere Namen ange-



Das Grab von Pisko Wastrika unter dem Davidstern am Friedhof in Bregenz, 1992. Foto des Autors.

nommen wurden, um zu versuchen, einer Abstellung in ein Todeslager zu entgehen.

Von einem weiteren Todesfall eines Flüchtlings ist nur bekannt, daß dessen Leiche im Dezember am Jüdischen Friedhof in Hohenems exhumiert wurde.²³ Laut mündlichen Berichten soll der Sarg nach Palästina zur endgültigen Bestattung transportiert worden sein.

Bei dem dritten Fall handelt es sich um Herrn Chaim Orlinski, geboren am 6. März 1921 in Sambor, Polen, der am 22. Oktober 1948, erst 27jährig, an einem Herzversagen starb. Sein Grabstein auf dem Friedhof in Hohenems trägt seinen hebräischen Namen Mordechai David. Eva Grabherr hat in ihrem Ausstellungskatalog 1992²⁴ sowohl eine Abbildung des Grabsteins gebracht als auch die schwierige hebräische Inschrift folgendermaßen übersetzt:

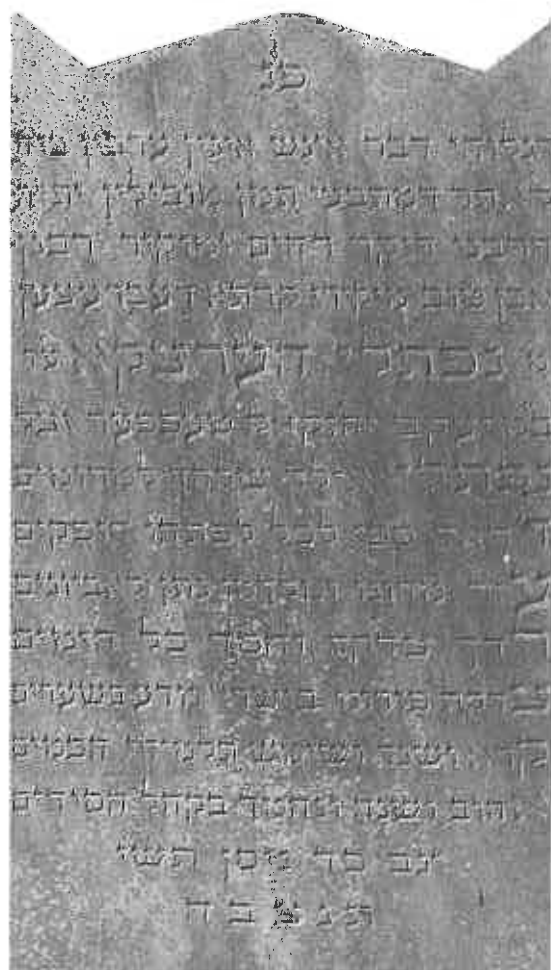
Hier liegt begraben der geachtete und wunderbare Student der Tora
Mordechai David – Ruhe seiner Seele
Sohn Israels aus Premislan.
Unsere Tränen fließen wie Wasser
denn er wurde in der Blüte seines Lebens dahingerafft.

Seinen Lehrern war er eng verbunden,
wie gegürtet an ihre Hüften.
Und er nahm ihre Worte auf,
wie ein Dürstender nach Wasser lechzt.
Die Lebensweise der Frömmigkeit und der Gelehrsamkeit

sog er an zwei Stätten ein:
Belz und Tarnopol waren ihm wie zwei Brüste.
Er ist erwähnt im (Werk) seines Lehrers
und geistigen Führers,
der ihm durch Auflegen seiner Hände in Liebe
die Lehrerlaubnis erteilt hat.
Seine Seele entwich in Reinheit am Abend
des heiligen Schabbat
des 20. Tischri 709 nach der kleinen Zeitrechnung (in Hohenems)
Seine Seele sei dem Lebensbunde einverleibt.

Zu diesem Todesfall erfuhr ich in Antwerpen folgendes: Herr Orlinski hatte sich im KZ ein schweres Herzleiden zugezogen. Er wohnte in Hohenems in der Schweizerstraße 33 im zweiten Stock. Im Jahr 1948 hatte er geheiratet, und seine Frau erwartete ein Kind. Am Abend des 22. Oktober 1948, laut dem jüdischen Kalender der 20. Tischri 5709, wurde vor dem Haus das

Laubhüttenfest gefeiert. Es ist ein Erntedankfest, ähnlich wie in Vorarlberg die Oeschprozession gefeiert wird. Da es spät wurde, rief seine Frau vom Fenster des zweiten Stocks ihrem Mann zu, er solle schlafen kommen. Dieser sagte zu seinem Nachbarn: Wenn man von oben gerufen wird, muß man folgen. Auf der Stiege wurde ihm schlecht, und im ersten Stock brach er zusammen. Die Nachbarn legten ihn aufs Bett, und seine letzten Worte waren: Ich wurde von oben gerufen! Da am Sabath nach jüdischem Recht



Der Grabstein von Hermann Tepfer, Vorsitzender des Israelitischen Komitees in Hohenems, am Jüdischen Friedhof, 1992. Foto: H. Klapper, Bregenz.

keine Beerdigungen stattfinden dürfen, fand die Bestattung am Samstag, dem 23., um 22.30 Uhr statt. Nach der jüdischen Zeitrechnung beginnt der folgende Tag nicht – wie bei uns gewohnt – um Mitternacht, sondern bereits am Abend mit der Dunkelheit. In der darauffolgenden Woche ordnete der Bürgermeister eine Untersuchung an, ob das Grab tief genug ausgehoben war, und um festzustellen, ob den Israeliten vorzuschreiben sei, das Grab durch einen eigens bestimmten Mann aufmachen zu lassen.²⁵ Laut Bericht der Schutzpolizei Hohenems vom 26. Oktober 1948 war nichts zu beanstanden.

Der vierte bekannte Todesfall betrifft Hermann Tepfer, der am 1. Juli 1947 zum Präsidenten des Comite Israelite von Hohenems gewählt worden war. Herr Tepfer war am 15. Jänner 1900 in Debrecen in Ungarn geboren und starb in Hohenems am 11. April 1950. Sein hebräischer Name laut Grabstein war Naphtali Herzka. Die Übersetzung des Textes dieses Grabsteins erwies sich als äußerst schwierig. Einerseits waren die Wörter ohne Vokale geschrieben, weiters hatten sich Fehler eingeschlichen; ein Teil des Textes war nicht hebräisch sondern aramäisch, andererseits war die Sprache biblisch-poetisch und noch durch ein Anagramm kompliziert. Die folgende Übersetzung stammt von einem Team einer Jeschiwa (religiöse Studiengemeinschaft) in Jerusalem!

Hier ruht
Die Füße des Menschen sind Bürge dafür,
daß er den ihm bestimmten Ort erreicht, an den
sie ihn führen
Verehrter Rabbi, geliebt und geehrt von Gelehr-
ten
Juwel unter den Notabeln der Stadt Debreczin
Unser Lehrer Naftali Herzka s(eeligen)A(ngeden-
kens)
Sohn unses Lehrers Jakob Jeheskel Tepfer, geseg-
net sei das Angedenken an den Gerechten
NAFTALI – ein Reh entsandt in die Höhen
hieß willkommen einen Jeden, denen die an
seine Türe
klopfen gab er von seinem Geld – von seinem
Brot gab er den Armen
war stets auf Wohltun und Erbarmen bedacht
War als Wohltäter an Israel überall bekannt –
Las, lernte und war im Kreis von Bibel-Gelehr-
ten zu Hause



Grabsteine von Hermann Tepfer und Chaim Orlinski am Jüdischen Friedhof in Hohenems, 1992. Foto: H. Klapper, Bregenz.

beliebt gern gesehen und begehrt bei den Chassidim.

Verstarb am 24. Nissan . . . 710 (11. April 1950)
Moege seine Seele eingebunden sein in den Bund
des Lebens.

Der Grund, warum die Texte dieser Grabsteine hier so ausführlich dargestellt werden, liegt auch darin, daß sich in den Akten des Vorarlberger Landesarchivs ein undatiertes maschingeschriebener Brief mit dem Absender „Die Bevölkerung des Marktes Hohenems Vorarlberg“ an den Landesschulrat befindet, worin in einem fehlerhaften Deutsch um Intervention ersucht wird: „Unter dem Titel Rabbinatsschule befindet sich eine Schleichhändlerbande von 50 Juden analphabeten . . . Außer der jüdischen Sprache be-

herrscht die Ba(n)de keine andere Sprache, können nicht schreiben, unerfahren in allen Lehrfächern.“ Die Grabsteine, aber auch meine persönlichen Kontakte, sagen sicherlich etwas ganz anders über den Grad der Bildung dieser DPs aus.

Bei meinen Nachforschungen bemühte ich mich auch, etwas über den Verbleib der Kultgegenstände zu erfahren, die von der Auflösung der Israelitischen Gemeinde in Hohenems stammten und über welche ein Verzeichnis im Jüdischen Museum in Hohenems existiert. Den von mir befragten ehemaligen DPs war darüber nichts bekannt. Da sie selbst Kultgegenstände für den Gottesdienst benötigten, mußten sie sich solche erst beschaffen. So kauften sie in Zürich bei einem Flüchtling ein Torapergamant, das die-

ser aus Ungarn gebracht hatte, und mußten die dazugehörigen Holzrollen erst bei einem Drechsler in Vorarlberg anfertigen lassen.

Am 18. April 1946 ersuchte das Beth Schmuel um eine Veröffentlichung, die auch tatsächlich erfolgte: „Anlässlich unseres Osterfestes ist uns ein wertvoller Synagogenvorhang durch einen Unbekannten zurückerstattet worden. Wir sprechen hiermit unseren aufrichtigen Dank dem Unbekannten aus.“ Gleichzeitig wurde die Hohenemser Bevölkerung ersucht, andere synagogale Gegenstände zurückerstatten zu wollen. Wie mir in Antwerpen berichtet wurde, hatte dieser Aufruf Erfolg und zahlreiche Gegenstände, die aus jüdischem Besitz in Hohenems stammten, wurden angeboten und von den DPs angekauft. So bekam ich auch zwei silberne Kerzenleuchter aus Hohenems zu sehen, und der Hausherr sagte mir, daß er noch besticktes Bettzeug besitzt, das von einer jüdischen Familie aus Hohenems stammt. Anerkennenswerter Weise

wurden mir in Antwerpen einige Bücher und Aquarelle des jüdischen Friedhofes und der Synagoge für das Jüdische Museum in Hohenems zur Verfügung gestellt.

In der ehemaligen Synagoge war, laut erhaltenen Aussagen, nur in Kisten abgelegtes Gerümpel vorhanden, über dessen weiteren Verbleib nichts bekannt ist. Das Gebäude der Synagoge sei nicht in einem Zustand gewesen, um es für den Gottesdienst benutzen zu können. Nur zur Einweihung der Torarolle wurde in der Synagoge eine „Chuppa“, ein Baldachin, wie bei jüdischen Hochzeiten üblich, aufgestellt, unter welcher die Zeremonie stattfand.

Im Haus Schweizerstraße 35, dem sogenannten Elkanhaus (nach seinen früheren jüdischen Besitzern, die im KZ den Tod fanden) wurde eine Mikweh, eine rituelle Badeanstalt für Frauen, eingerichtet.

Es bleibt noch die Frage, wieso die jüdischen DPs überhaupt nach Vorarlberg gekommen sind.



Hochzeitszeremonie in Hohenems unter einer Chuppa, um 1946. Foto: S. H., Antwerpen.



Mitglieder des Kibutz Af-Al-Pi vor dem Hotel Einfirst, Hohenems, bereits mit stolz gehaltenem Nachwuchs, um 1946. Foto: A. K., Antwerpen.

Aus den Unterlagen ergibt sich, daß ein großer Teil von ihnen beim Vormarsch der russischen Truppen 1944/45 von den Deutschen als Arbeitskräfte aus den KZs in Polen nach Mauthausen und Dachau gebracht worden waren. Nach der Befreiung aus diesen KZs durch die alliierten Truppen wurden die Flüchtlinge in Auffangslagern untergebracht. Die aus Mauthausen hauptsächlich in der Gegend von Linz. Wie mir berichtet wurden, kamen anfänglich drei verschiedene Gruppen nach Vorarlberg.

Die erste im Jahr 1945 bestand aus ungefähr 15 jungen Talmudstudenten, hauptsächlich aus Polen, die von Linz über Salzburg nach Palästina wollten. Auf Grund der Schwierigkeiten, welche die Briten einer, aus ihrer Sicht illegalen Einwanderung nach Palästina in den Weg legten, ging die Reiseroute über die amerikanische und französische Besatzungszonen. Eines der wichtigsten Zentren für die Weiterreise nach Palästi-

na war das Lager Gnadenwald östlich von Innsbruck. Diese Gruppe kam bis Verona, wo sie stecken blieb. Auf Grund einer Hitzewelle, die ihre geschwächte Konstitution nicht ertrug, entschlossen sie sich über Innsbruck in die Schweiz zu fahren. Sie kamen in einem Autobus bis an die Schweizer Grenze, wurden jedoch ohne Visa von den Schweizer Beamten nicht ins Land gelassen und saßen so in Bregenz fest. Dies war die erste Gruppe von jüdischen DPs, mit denen sich sowohl die Landes- als auch die französischen Besatzungsbehörden befassen mußten. Es ergab sich daraus die Notwendigkeit, daß zuerst in Bregenz und, als immer mehr von diesen DPs nach Vorarlberg kamen, auch in Hohenems auf Grund der jüdischen Vergangenheit dieses Ortes, Wohnraum zur Verfügung gestellt wurde.

Eine zweite Gruppe, die kam, bestand aus 30 Schülern und 20 Mädchen – letztere wurden nicht zu den Religionsschülern gezählt. Sie

stammten hauptsächlich aus der Gegend von Novi Sad im ungarisch-jugoslawischen Grenzgebiet. Diese wollten zum Teil nach Nordamerika auswandern. Eine dritte Gruppe, die kam, war von den anderen etwas abgesondert und führte ein Eigenleben. Es handelte sich um ungefähr 40 junge Leute, die aus der Slowakei, Rumänien, Ungarn und aus dem vormals tschechoslowakischen Karpato-Rußland stammten. Sie waren in der religiösen, zionistischen Bewegung „Misrachi“ zusammengeschlossen. Diese Misrachi war 1902 als eine politische Partei gegründet worden, und hatte das Ziel, Palästina als einen jüdischen Staat im Geist und Sinn der Tora und der religiösen Überlieferung aufzubauen. Diese Bewegung unterschied sich von den Allgemeinen Zionisten und der zionistischen Arbeiterbewegung, die auf dem Boden der biblischen Geschichte einen laizistischen Staat errichten wollten.

Für diese Gruppe wurden am 27. Dezember 1945 über Auftrag der französischen Besatzungsbehörde Schlaf- und Aufenthaltsräume sowie eine Küche im Hotel Einfirst in Hohenems zugewiesen. Sie nannte sich Kibutz „Af-Al-Pi“. Das hebräische Af al pi bedeutet „Trotz Alledem“. Sie galten als äußerst diszipliniert und richteten sich im Hotel Einfirst auch einen eigenen Betsaal ein. Diese jungen Leute bemühten sich möglichst rasch, noch bevor Israel 1948 gegründet wurde, nach Palästina zu kommen, zum Großteil als illegale Einwanderer. Ihren Aufenthalt in Hohenems benützte die Gruppe, um das moderne Hebräisch, ivrith zu lernen, zu religiösen Studien, sich sportlich zu betätigen und sich auf ihren Militärdienst in Israel vorzubereiten. Sie wurden finanziell vom Jewish Joint Distribution Committee hauptsächlich mit Eßwaren unterstützt. Ihr Leiter (A. K.) legte großen Wert auf die Feststellung, daß die Mitglieder dieser Grup-



Die jugendlichen Mitglieder des Kibutzes bei einer Parade anlässlich einer Demonstration für Israel in Hohenems, um 1946. Foto: A. K., Antwerpen.

pe sich an keinerlei Schwarzhandelstätigkeit oder Schmuggel beteiligten.

Die Abreise erfolgte über das Transitlager in Gnadenwald (siehe Th. Albricht, Exodus, FN2) und war so gut organisiert, daß die jungen Leute in drei Gruppen, hauptsächlich bereits im Jahr 1946, Hohenems verlassen konnten, so daß das Hotel Einfirst bereits am 2. Juni 1947 zur Verfügung des Eigentümers freigegeben werden konnte.²⁶

Am Rand sei noch vermerkt, daß es im Lager Gnadenwald interne jüdische Spannungen gab, da jede politische und religiöse Gruppierung daran interessiert war, möglichst rasch möglichst viele ihrer Mitglieder und Anhänger nach Israel zu bringen. Da die Möglichkeiten für diese Reisen, die heimlich vor sich gehen mußten, sehr limitiert waren, glaubte sich fast jede Gruppe benachteiligt, besonders die Revisionisten, welche heute in Israel im Likud vertreten sind.

Der Leiter (A. K.) dieser Misrachi-Gruppe selbst war während des Krieges in Ungarn im Untergrund tätig gewesen und war dabei verwundet worden. Wie er mir berichtete, fuhr er im Jahr 1947 von Sete in Südfrankreich auf dem s/s Exodus mit 4500 Juden nach Haifa.²⁷ Die Briten verhinderten eine Landung, und das Schiff wurde gezwungen, zurück nach Frankreich in den Mittelmeerhafen Port de Bouc zu fahren. Von dort ging es nach Hamburg in die britische Zone, wo die Flüchtlinge teilweise mit Gewalt vom Schiff heruntergebracht wurden und über Gefängnis wieder in ein Lager. Schließlich am 15. Mai 1948, dem Tag der Ausrufung des Staates Israel, kam er in Haifa an und nahm durch 19 Monate an den Kämpfen nach der Teilung Palästinas teil. Eine lange Peripatie.

Von einem Herrn (J. W.), der seit 1948 in Israel lebt, erfuhr ich weiter, daß er einer der Verantwortlichen für die Organisation der „Bricha“, der heimlichen Einwanderung nach Palästina, war. Er organisierte zahlreiche Fahrten mit DPs aus Deutschland, wobei diese Flüchtlinge öfters auf Grund von Problemen der Logistik in Bregenz oder Hohenems Unterbrechungen einlegen mußten bevor sie, manchmal schon nach wenigen Tagen, ihre Reise nach Gnadenwald fortsetzen konnten. Diese Flüchtlinge machten den

lokalen Behörden kaum Probleme, außer daß sie manchmal weder an- noch abgemeldet wurden.

Zahlreiche andere DPs kamen im Rahmen der Familienzusammenführung nach Vorarlberg. Um 1950 wurden verschiedene Flüchtlingslager geschlossen, und so kamen aus den ehemaligen Auffangslagern bei Linz einige Dutzend Flüchtlinge nach Hohenems. Sie blieben jedoch alle nicht mehr lange, da für sie in den meisten Fällen zu diesem Zeitpunkt die erforderlichen Einreisewilligungen bereits vorlagen oder fällig wurden.

Im Jahr 1952 gab es nicht mehr genügend Juden in Bregenz oder Hohenems für einen regelmäßigen Gottesdienst, für den die Anwesenheit von mindestens zehn Männern erforderlich ist, und die beiden Komitees lösten sich auf. Nachher gab es nur noch einzelne wenige jüdische DPs, die in Vorarlberg eine kurze Zeit verbrachten.

Die Unterlagen für diese Arbeit, sowie Namen und Adressen der Gesprächspartner wurden dem Archiv des jüdischen Museums in Hohenems zur Verfügung gestellt.

Ich danke der Vorarlberger Landesregierung und dem Landesarchiv für die gewährte Unterstützung.

Frau Mag. Eva Grabherr, der Leiterin des jüdischen Museums in Hohenems, verdanke ich fachliche und redaktionelle Hilfestellung.

¹ Vogelsang, Henning von: Kriegsende in Liechtenstein, Wien 1985.

² Albricht, Thomas: Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945–1948, Innsbruck 1987. *ders.*, Zur Kontinuität eines Vorurteils. Die ostjüdischen Flüchtlinge in Vorarlberg nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Dreier, Werner (Hrsg.): Antisemitismus in Vorarlberg. Regionalstudie zur Geschichte einer Weltanschauung, Bregenz 1988, S. 250–287.

³ Pinson, Koppel S.: Die Persönlichkeit der Displaced Persons (DP's), in: Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart, Heft Nr. 5 (1989), S. 82–87 (Original: A Study of the Jewish DP's, in: Jewish Social Studies, Nr. 9 [1947]).

⁴ Mündliche Mitteilung von Dipl.-Ing. Simon Wiesenthal, Wien, und Gesprächspartnern in Antwerpen.

⁵ Embacher, Helga: Juden in Salzburg, in: David, Nr. 12 (April 1992), S. 10.

⁶ Liebmann, Marcel: Né juif, une enfance juive pendant la guerre, Paris – Gembloux 1977.

- ⁸ Grabherr, Eva/Gisinger, Arno (Hrsg.): Beit haChaim. Haus des Lebens. Der jüdische Friedhof in Hohenems, Hohenems 1992, S. 61.
- ⁹ Gutwirth, Jacques: Naissance d'une Dynastie. Les six Communautés Hassidiques d' Anvers, in: L' Arche, No. spécial 138-139 (Août-Septembre 1968), S. 55-58.
- ⁹ Dijn, Rosine de/Selleslags, Hermann: Das Stetl an der Schelde, in: Zeitmagazin, Nr. 48 (23. November 1990), S. 60-74.
- ¹⁰ Keller, Werner: Und wurden zerstreut unter alle Völker. Die nachbiblische Geschichte des jüdischen Volkes, München 1966, S. 322.
- ¹¹ Fußnegger, Jakob: Zeitzeuge eines Jahrzehnts 1938-1945, Dornbirn 1988, S. 268.
- ¹² Schreiben des Hohenemser Bürgermeisters an das Gasthaus zum Hirschen vom 3. September 1948, Stadtarchiv Hohenems 123/11-B.
- ¹³ Mündliche Mitteilung von Alt-Pfarrer Jakob Fussenegger.
- ¹⁴ Brief vom 6. Dezember 1945, Stadtarchiv Bregenz 1945/89.
- ¹⁵ Stadtarchiv Hohenems 123/11B
- ¹⁶ Vorarlberger Nachrichten vom 15. Oktober 1992, S. E 20.
- ¹⁷ Brief des Hohenemser Bürgermeisters an den Nationalratsabgeordneten Franz Grubhofer vom 5. Jänner 1952 und die diesbezügliche Antwort vom 17. Jänner 1952, Stadtarchiv Hohenems 123/11-B.
- ¹⁸ Schreiben des Militärgouverneurs von Bregenz an den Bregenzer Bürgermeister vom 17. Juni 1946, Stadtarchiv Bregenz 1945/89.
- ¹⁹ wie FN 11: S. 63.
- ²⁰ Zeitungsberichte im Vorarlberger Volksblatt (6. August, 11. September, 24. November, 26. November, 28. November, 29. November, 30. November, 1. Dezember, 4. Dezember, 5. Dezember, 6. Dezember, 14. Dezember 1951; 5. Jänner, 8. Jänner, 9. Jänner, 10. Jänner, 22. Jänner, 24. Jänner, 29. Jänner 1952).
- ²¹ Landesgendarmierikommando an Vorarlberger Landesregierung im allgemeinen Lagebericht vom 1. August 1947, Vorarlberger Landesarchiv, Prs 26/1947.
- ²² Bürgermeister von Bregenz an die Bezirkshauptmannschaft Bregenz vom 27. Juli 1953, Stadtarchiv Bregenz Zl. J 58-1a-B/kö.
- ²³ Brief des Hohenemser Bürgermeisters an den Rheinhofverwalter Moosmann vom 19. Dezember 1947, Stadtarchiv Hohenems 123/11-B.
- ²⁴ Wie FN 7: S. 50.
- ²⁵ Hohenemser Bürgermeister an die Schutzpolizei Hohenems vom 25. Oktober 1948, Stadtarchiv Hohenems, 123/11.
- ²⁶ Briefwechsel des Hohenemser Bürgermeisters mit dem Administrateur Moneron in Feldkirch vom 30. April und 12. Juni 1947, Stadtarchiv Hohenems 123/11-B.
- ²⁷ Siehe auch Stichwort „Berihah“ in: Encyclopaedia Judaica, Bd. 4, S. 632, Jerusalem 1971.

- ⁸ Grabherr, Eva/Gisinger, Arno (Hrsg.): Beit haChaim. Haus des Lebens. Der jüdische Friedhof in Hohenems, Hohenems 1992, S. 61.
- ⁹ Gutwirth, Jacques: Naissance d'une Dynastie. Les six Communautés Hassidiques d' Anvers, in: L' Arche, No. spécial 138-139 (Août-Septembre 1968), S. 55-58.
- ⁹ Dijn, Rosine de/Selleslags, Hermann: Das Stetl an der Schelde, in: Zeitmagazin, Nr. 48 (23. November 1990), S. 60-74.
- ¹⁰ Keller, Werner: Und wurden zerstreut unter alle Völker. Die nachbiblische Geschichte des jüdischen Volkes, München 1966, S. 322.
- ¹¹ Fußnegger, Jakob: Zeitzeuge eines Jahrzehnts 1938-1945, Dornbirn 1988, S. 268.
- ¹² Schreiben des Hohenemser Bürgermeisters an das Gasthaus zum Hirschen vom 3. September 1948, Stadtarchiv Hohenems 123/11-B.
- ¹³ Mündliche Mitteilung von Alt-Pfarrer Jakob Fussenegger.
- ¹⁴ Brief vom 6. Dezember 1945, Stadtarchiv Bregenz 1945/89.
- ¹⁵ Stadtarchiv Hohenems 123/11B
- ¹⁶ Vorarlberger Nachrichten vom 15. Oktober 1992, S. E 20.
- ¹⁷ Brief des Hohenemser Bürgermeisters an den Nationalratsabgeordneten Franz Grubhofer vom 5. Jänner 1952 und die diesbezügliche Antwort vom 17. Jänner 1952, Stadtarchiv Hohenems 123/11-B.
- ¹⁸ Schreiben des Militärgouverneurs von Bregenz an den Bregenzer Bürgermeister vom 17. Juni 1946, Stadtarchiv Bregenz 1945/89.
- ¹⁹ wie FN 11: S. 63.
- ²⁰ Zeitungsberichte im Vorarlberger Volksblatt (6. August, 11. September, 24. November, 26. November, 28. November, 29. November, 30. November, 1. Dezember, 4. Dezember, 5. Dezember, 6. Dezember, 14. Dezember 1951; 5. Jänner, 8. Jänner, 9. Jänner, 10. Jänner, 22. Jänner, 24. Jänner, 29. Jänner 1952).
- ²¹ Landesgendarmieriekommando an Vorarlberger Landesregierung im allgemeinen Lagebericht vom 1. August 1947, Vorarlberger Landesarchiv, Prs 26/1947.
- ²² Bürgermeister von Bregenz an die Bezirkshauptmannschaft Bregenz vom 27. Juli 1953, Stadtarchiv Bregenz Zl. J 58-1a-B/kö.
- ²³ Brief des Hohenemser Bürgermeisters an den Rheinverwalter Moosmann vom 19. Dezember 1947, Stadtarchiv Hohenems 123/11-B.
- ²⁴ Wie FN 7: S. 50.
- ²⁵ Hohenemser Bürgermeister an die Schutzpolizei Hohenems vom 25. Oktober 1948, Stadtarchiv Hohenems, 123/11.
- ²⁶ Briefwechsel des Hohenemser Bürgermeisters mit dem Administrateur Moneron in Feldkirch vom 30. April und 12. Juni 1947, Stadtarchiv Hohenems 123/11-B.
- ²⁷ Siehe auch Stichwort „Berihah“ in: Encyclopaedia Judaica, Bd. 4, S. 632, Jerusalem 1971.